



#thema

like.eis.in.the.sunshine / photocase.de

Eltern als

Heimathafen

Die Bedeutung von Gemeinschaft und Alleinsein für die (früh-)kindliche Entwicklung

Was brauchen Kinder, damit sie sich gesund entwickeln können? Eine der frühesten wissenschaftlichen Erkenntnisse dazu wurde durch ein Experiment gewonnen, das eigentlich zeigen sollte, welches die „Ursprache“ der

Menschheit sei. Auftraggeber war Friedrich II. von Hohenstaufen (1194 - 1250). Der Kaiser ließ neugeborene Kinder ihren Müttern wegnehmen und an Pflegerinnen übergeben. Sie sollten die Kinder stillen, sie sauber halten, sich aber





sonst nicht mit ihnen abgeben und auf keinen Fall mit ihnen sprechen. Seine Frage wurde nie beantwortet, weil alle Kinder starben.¹ Doch seitdem ist klar: Kinder brauchen Zuwendung und Anregung durch menschliche Bezugs-

“Im Hafen ist ein Schiff sicher, aber dafür werden Schiffe nicht gebaut.“

personen.² Auch spätere Fälle von sog. „Wolfskindern“³ zeigen deutlich: Wenn Menschen nicht in menschlicher Gemeinschaft aufwachsen können, sind sie nicht nur in ihrer Entwicklung geschädigt, sondern überhaupt nicht lebensfähig. „Der Mensch wird am Du zum Ich“, formulierte der Religionsphilosoph Martin Buber.⁴ Er beschreibt, wie sich die „Ich-Identität“ durch eine Balance zwischen der „sozialen Identität“ - dem Bedürfnis nach Gleichheit und Gemeinsamkeit - und der „persönlichen Identität“ - dem Bedürfnis nach Einzigartigkeit und Individualität - entwickelt. Der Mensch bildet also seine Identität als Resultat seiner Erfahrungen mit anderen Menschen. In der Kindheit sind vor allem die Eltern für die Entwicklung der Bindungsfähigkeit und der verschiedenen Bindungs-Stile von Bedeutung. Dabei

kommt es zum einen auf die Qualität und die Zuverlässigkeit der Zuwendung an. Eltern, die den Kinderwagen schieben und nebenher am Smartphone beschäftigt sind, verbringen zwar Zeit mit ihrem Kleinkind, sind aber nicht wirklich mit ihm in Kontakt. Zum anderen spielt das typische „Hin und Her“ in der Interaktion eine wichtige Rolle. Das Nachahmen von Lauten, Grimassen oder Gesten nach der Art von „mal ich - mal du“ wie beim „Pingpong“ verschafft den Kleinen die Erfahrung, dass sie etwas bewirken, etwas in anderen Menschen auslösen können. Sie erhalten Aufmerksamkeit, aber sie sind auch selbst aktiv. Dabei kann es sowohl ein Zuviel als auch ein Zuwenig an Zuwendung der Erwachsenen geben. Gibt die Bezugsperson zu viele und pausenlos Impulse und lässt sie das Kind nie „in Ruhe“, dann lernt es nicht, selbst initiativ zu werden. Gibt sie zu wenig Impulse, dann versucht das Kind ständig, auf sie einzuwirken und ist nie wirklich „bei sich selbst“. Ein sich gesund entwickelndes Kind auf dem Arm der Mutter wendet sich ihr immer wieder zu und dann wieder von ihr ab. Das zuzulassen und entsprechend den Bedürfnissen des Kindes auf es einzugehen, ist optimal.

1 Eberhard Horst, Friedrich der Staufer - Eine Biographie (1975).

2 Ralf Oerter, Leo Montada, Entwicklungspsychologie (2/1987), S. 191 ff.

3 Lucien Malson: Les enfants sauvages (deutsche Ausgabe 1972: Die wilden Kinder).

4 Martin Buber, Du und Ich (1923).

Ich bin wichtig – die anderen auch

Ab dem Vorschulalter werden solche Erfahrungen vermehrt beim Spielen mit anderen Kindern gemacht. Das Zusammensein mit Gleichaltrigen ist auf andere Weise förderlich als die Gemeinschaft mit Erwachsenen. Indem die Spielgefährten weniger Rücksicht nehmen als Erwachsene es oft tun, ist das Kind stärker herausgefordert, auf sein Gegenüber und die jeweilige Situation einzugehen. Es lernt außerdem, dass es nicht allein im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht. Nachdem es hoffentlich verinnerlicht hat „Ich bin wichtig“, lernt es nun, dass auch andere wichtig sind.

So bedeutsam die Gemeinschaft mit Menschen für die Entwicklung des Kindes ist, auch das Alleinsein und das Entbehren von Gemeinschaft ist wertvoll. In der „Langeweile“ hat das Kind die Chance, sich selbst besser zu spüren, inneren Impulsen nachzugeben, kreativ zu werden. Alleinsein kann von Kindern positiv erlebt werden, wenn es altersangemessen ermöglicht oder zugemutet wird. Es kann pädagogisch begleitet werden durch Anregungen, wie die Zeit allein verbracht werden kann und durch interessiertem Anteilnehmen, wenn das Kind die Gemeinschaft dann wieder sucht.

Der Entzug von Gemeinschaft darf niemals „zur Strafe“ erfolgen. Allerdings darf und soll der Erwachsene neben den Bedürfnissen des Kindes auch seine eigenen wahr- und ernstnehmen. Dem Kind ist – der Situation angemessen – durchaus zuzumuten, dass ihm seine Bezugspersonen nicht immer zur Verfügung stehen. Liebevolle Zuwendung und ein begründetes Versagen von Zuwendung für eine gewisse Zeit müssen nicht im Widerspruch zueinander stehen. Gute Eltern sind eben nicht „Helikopter“, die permanent über ihren Kindern schweben. Sie sind eher wie „Heimathafen“ – man kann sie aufsuchen und erreichen, wenn man Schutz braucht, aber man kann und darf sie auch verlassen, um „auf Entdecker-Reise“ zu gehen.

Erst Nähe, dann Freiraum

Was brauchen Kinder, damit sie sich gesund entwickeln können? Sie brauchen beides – das Mit-Sein mit anderen Menschen, innerhalb und außerhalb ihrer Familien, und das Allein-Sein. Beides brauchen sie zu jedem Zeitpunkt ihrer Entwicklung, doch die Schwerpunkte verschieben sich. Je jünger, umso mehr braucht das Kind Nähe und Geborgenheit; je älter, umso mehr braucht es Freiraum und Herausforderungen. Von dem amerikanischen Autor John A. Shedd stammt der Satz: „A ship in harbor is safe, but that is not what ships are built for.“ Im Hafen ist ein Schiff sicher, aber dafür werden Schiffe nicht gebaut. Im „Hafen“ der Familie gewinnen Kinder zuerst, was sie für ihre Identitätsbildung, ja für alle Entwicklungsbereiche brauchen. Doch von Anfang an ist es ihre Bestimmung, das „Meer“ des Lebens selbstständig zu erkunden und zu befahren.//



Schwester Irmgard Richter
Mitarbeiterseelsorgerin
der Evang. Stadtmission
Freiburg